

2. Das Pixel-Ich – Der psychologische Abschied vom stabilen Ich

2.1 *Das Pixel-Ich: der postmoderne Trend zum fragmentierten und multiplen Ich*

Sherry Turkle, Professorin für Wissenschaftssoziologie am Massachusetts Institute of Technology (MIT), geht davon aus, dass jede Epoche ihre eigenen Metaphern für psychisches Wohlbefinden konstruiert. Als Klinische Psychologin und als Soziologin beobachtet Turkle die Rückwirkungen neuer Gesellschaftsstrukturen auf die Seele des Einzelnen. Stabilität als Leitmetapher und starre Rollenvorschriften sind mit den stabilen sozialen Welten zerbrochen. Seit den 1990er Jahren wird seelische Gesundheit und Identitätsbildung zunehmend mit Wandlungsfähigkeit gleichgesetzt: mit der Fähigkeit sich ständig neu anzupassen an neue Arbeitsplätze, neue Berufslaufbahnen, neue Geschlechterrollen und neue Technologien. Turkle selbst formuliert ihr postmodernes Leitbild von Identität in der Metapher des *multiplen, jedoch zugleich kohärenten Selbst*. Es ist durch die Eigenschaften von Vielfalt, Heterogenität, Flexibilität und durch die Gefahr von Fragmentierung charakterisiert. „In dem Maße, wie sich unsere Beziehungen über die gesamte Erde erstrecken, wie unsere Kenntnis fremder Kulturen unsere Einstellung relativiert und uns jeglicher Norm beraubt, existieren wir in einem fortwährenden Zustand des Aufbaus und Wiederaufbaus...“¹

Der US-amerikanische Psychologe *Kenneth J. Gergen* beschreibt ein Hauptproblem heutiger Identitätsbildung im Bilde des „*übersättigten Selbst*“ (1991).² Die Einzelperson ist durch ihre sozialen und technologisch vermittelten Beziehungen in vielfältige und widersprüchliche Kontexte eingebunden. Dies führt zu einer Vervielfältigung der Masken und zu zahlreichen Identitätsproblemen. „Während wir ihre [sc. Kommunikationstechnologien – SB] vielfältigen Inhalte und Bedeutungen in uns aufnehmen, werden sie ein Teil von uns und wir von ihnen. Gesellschaftliche Sättigung versorgt uns mit einer Vielfalt von unzusammenhängenden und beziehungslosen Ausdrucksweisen des Selbst.“ Gergen spricht diesbezüglich auch von dem Symptom der „*Multiphrenia*“. Wir leben „in einem fortwährenden Zustand des Aufbaus und Wiederaufbaus; es ist eine Welt, in der alles akzeptiert wird, worüber verhandelt werden kann. Jede Wirklichkeit des Selbst gibt einer rückbezüglichen Befragung nach, einer Ironie, und schließlich

¹ *Sherry Turkle*, *Leben im Netz*, Reinbek 1999, 418f. Zitat: Kenneth J. Gergen.

² *Kenneth J. Gergen*, *Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben*, Heidelberg 1996.

dem spielerischen Ausprobieren einer weiteren Wirklichkeit. Die Mitte gibt keinen ausreichenden Halt.³ Zugleich werden technische Medien wie das Internet zu neuen Spielwiesen für Identitätsexperimente. „Das Internet ist zu einem wichtigen Sozillabor für Experimente mit jenen Ich-Konstruktionen und -Rekonstruktionen geworden, die für das postmoderne Leben charakteristisch sind. In seiner virtuellen Realität stilisieren und erschaffen wir unser Selbst.“⁴

Der US-amerikanische Psychiater *Robert Jay Lifton* beurteilt die fließende Identität eines „Protean Self“ (1993)⁵ als eine widerstandsfähige gesellschaftliche Gegenkraft gegen totalitäre und fundamentalistische Tendenzen. Gesund sei, wer eine flüssige und vielseitige Persönlichkeit entwickle. Denn die zersplitterten Lebensbedingungen („an age of fragmentation“) erfordern eine kontinuierliche Erkundung und persönliches Experimentieren anstelle der Übernahme reaktionärer oder fundamentalistischer Behauptungen. Die psychologische Trendwende wird inzwischen von Kulturanthropologen mitvollzogen. So spricht die Amerikanerin *Emily Martin* aufgrund der Zersplitterung von identitätsbildenden Prozessen in divergierenden Organisationsmodellen von „flexiblen Körpern“ und vom „flexiblen Selbst“.⁶

Damit hat ein neues Identitätsmodell das klassische Modell des *stabilen Selbst* abgelöst, das bis dahin von Psychologen als Leitbild für seelische Gesundheit propagiert wurde. Ein klassischer Vertreter hierfür war der Psychologe *Erik H. Erikson*. Er konstruierte im stabilen gesellschaftlichen Rahmen der USA der 1950er Jahre einen Musterlebenslauf, der die überschaubaren einzelnen Identitätskrisen des westlich zivilisierten Menschen in einer feststehenden Reihenfolge abzubilden beanspruchte. Als fundamental gegeben setzte Erikson dabei ein einheitliches und stabiles Ich voraus. Identitätskrisen galten ihm als auf einzelne Lebensjahre begrenzt. Erikson erschienen sie als Ausnahmesituationen, die in eine neue Einheitlichkeit und Stabilität überführt werden könnten.

Genau dieses Figur-Grund-Verhältnis hat sich seit den 1990er Jahren umgekehrt: Phasen von Stabilität bilden die Ausnahmesituation, und stabil wird nicht mehr die gesamte Persönlichkeit, denn eine in sich geschlossene Einheit ist nur noch in partiellen Persönlichkeitsbereichen erlebbar, da der Mensch in divergierende Existenzbereiche aufgesplittet lebt.⁷

³ A.a.O., 29f.

⁴ Turkle, a.a.O., 289f.

⁵ *Robert Jay Lifton*, *The Protean Self: Human Resilience in an Age of Fragmentation*, New York 1993.

⁶ *Emily Martin*, *Flexible Bodies. Tracking Immunity in American Culture from the Days of Polio to the Age of AIDS*, Boston 1994.

⁷ Vgl. die von *Friedrich Schweitzer* herausgearbeiteten Differenzen zwischen Eriksons Musterlebenslauf und gegenwärtigen Konzepten: *Postmoderner Lebenszyklus und Religion*, Gütersloh 2003.

Während der Anthropologe *Victor Turner* für vorindustrielle Kulturen Schwellenphasen als vorübergehenden Zustand verstand – mit Phasen starker Spannungen, extremer Reaktionen und Entwicklungschancen –, hat die postmoderne Gesellschaft den Wandel auf Dauer gestellt.⁸ Transformationen sind kein Ausnahmezustand mehr, auf den neue Stabilität folgt. Sondern der Schwellenzustand ist durch das Verwobensein der Identitätsbildung mit radikalen gesellschaftlichen Umbrüchen und Entgrenzungen universalisiert worden. In diesem sozialen Kontext wird das Ich zu einem dynamischen sozialen Konstrukt, zu einer zerfasernden Geschichte, die unaufhörlich umgeschrieben werden muss. Der Psychologe *Mario Erdheim* spricht auf diesem Hintergrund von einem Menschen, der aus dem Chaos der Pubertät nicht mehr herausgelangt. Dem gesamten Lebenslauf haftet fortan das Krisenhafte der adoleszenten Identitätssuche an.⁹

⁸ *Victor Turner*, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt M. 2005.

⁹ *Mario Erdheim*, *Adoleszenz und Esoterik*, in: *WzM* 46 (1994), 198-209.